

MIT DEM AUGE DES KÜNSTLERS

DIE SAMMLUNG KIRSCHL

Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum
12.5. – 26.11.2017



Im Atelier, 1965
(Foto: Theo Peer)

INHALT

VORWORT	6	BILDTEIL	101
Wolfgang Meighörner Herwig van Staa		MALEREI UND GRAPHIK 1900 – 1940	123
EINLEITUNG UND DANK	8	Silvia Höller	
Günther Dankl		BILDTEIL	125
ERINNERUNGSBILDER	11	KÜNSTLERFREUNDE	165
Jutta Katharina Kiechl		Wertschätzungen, Entsprechungen und Beziehungen Günther Dankl	
MULTITASKING UND MODERNE	16	BILDTEIL	169
Wilfried Kirschl im Kontext als Autor, Sammler und Kurator Matthias Boeckl		DIE REIBUNG MIT DER WIRKLICHKEIT	223
„WAS HING DA NICHT ALLES AN DEN WÄNDEN UN WAR ZU HABEN ...“	25	Der Künstler Wilfried Kirschl Isabel Pedevilla	
Wilfried Kirschls Wirken in der Galerie im Taxispalais Lena Ganahl		BILDTEIL	228
PROF. WILFRIED KIRSCHL UND DIE TIROLER KÜNSTER*SCHAFT	29	KATALOG DER SAMMLUNG WILFRIED KIRSCHL	238
Cornelia Reinisch-Hofmann		Biographien der KünstlerInnen: Alexandra Kuttler / Werkverzeichnis: Isabel Pedevilla	
... WEIL SIE MIT DER LIEBE ZU IHREM GEGENSTAND ZU TUN HAT	34	AUSSTELLUNGEN UND PUBLIKATIONEN	325
Wilfried Kirschl – Maler, Kunstschriftsteller, Sammler Carl Kraus		Isabel Pedevilla	
BILDTEIL	37	LITERATUR	328
FUNDSTÜCKE – EINFALL, SUCHE UND VERDICHTUNG	51	BIOGRAPHIE	338
Rosanna Dematté		AUTORINNEN UND AUTOREN	342
BILDTEIL	53	ZUR AUSSTELLUNG	343
EINE LEBENSLANGE LEIDENSCHAFT: ALBIN EGGER-LIENZ IN DER SAMMLUNG KISCHL	75	IMPRESSUM	344
Helena Pereña			
BILDTEIL	79		
CARL MOSER – GEDICHTE EINES GRAMMATIKERS	99		
Carl Kraus			

VORWORT

Das Sammeln ist eine der originären Aufgaben von Museen, egal welcher Größe und welchen Themas. Und meist freut man sich bei Neuzugängen über lange gesuchte Einzelstücke. Die Sammlung Kirschl, die nun erstmals in vollem Umfang präsentiert werden kann, ist hingegen eine außergewöhnlich umfangreiche und qualitativ herausragende Bereicherung für die Tiroler Landesmuseen, selbst gemessen an deren in fast 200 Jahren erlebten Geschichten von Zuwächsen. Mit der Sammlung Kirschl werden für die Moderne Galerie des Ferdinandeums wirklich wesentliche Lücken geschlossen und erstaunliche Ergänzungen zum bestehenden Sammlungsbestand hinzugefügt.

Aber nicht nur das: mit dem Übergang an die Tiroler Landesmuseen wird die Sammlung uneingeschränkt öffentlich zugänglich. Sie wird so in ihrer Rolle als Beleg für eine wichtige Phase der Entwicklung der Kunst auch für Tirol präsenter sein als dies im bisherigen privaten Umfeld möglich war. Darüber hinaus kann sie nun auch für die Forschung leichter genutzt werden, wenngleich natürlich Wilfried Kirschl, der Begründer seiner Sammlung, schon Herausragendes für die Erschließung geleistet hat. Dafür und für seine wirklich elementaren Beiträge zur Kunst der Klassischen Moderne – etwa zu Albin Egger-Lienz und Carl Moser – sind wir ihm auch weiterhin Dank und Anerkennung schuldig.

Dank und Anerkennung sind jedoch auch der Landesgedächtnisstiftung sowie dem Land Tirol abzustatten, die mit dem geschlossenen Ankauf die Öffentlichmachung, aber vor allem auch den geschlossenen Erhalt der Sammlung Kirschl erst ermöglicht haben. Ich freue mich sehr darüber, dass hier im engen Schulterschluss mit den Landesmuseen diese außergewöhnliche Tat gelingen konnte; nicht auszudenken, wäre die Sammlung (ganz gegen den Willen des Begründers!) letztlich in aller Herren Länder verstreut worden! So nun kann sie nicht nur hier gezeigt werden, sondern sie wurde im Vorlauf für diese Ausstellung auch wissenschaftlich aufgearbeitet, bekanntlich eine der weiteren elementaren Aufgaben, die den Museen zugeschrieben ist.

Aber vor allem soll sie in ihrer Präsentation die Besucherinnen und Besucher erfreuen, zum Nachdenken anregen und idealerweise auch zum Gespräch über das Gesehene bewegen. Erst dann wird die Kunst durch die Betrachtung und den sich daraus ableitenden Gedanken wieder lebendig. Und das ist mit Sicherheit im Sinne des Sammlungs-Begründers Wilfried Kirschl, der ja auch und vor allem selbst ein Künstler von überregionaler Bedeutung war.

PD Dr. Wolfgang Meighörner
Direktor der Tiroler Landesmuseen

Im Jahr 2012 war es für mich als Vorsitzenden des Kuratoriums der Landesgedächtnisstiftung eine große Freude, dass gemeinsam mit dem Land Tirol die Sammlung Wilfried Kirschl erworben werden konnte und damit auch der Wunsch des Künstlers, die Sammlung in ihrer Gesamtheit zu erhalten, erfüllt wurde.

Heute freut es mich umso mehr, dass auch der zweite Wunsch Kirschls, nämlich seine Sammlung nach seinem Ableben der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, ebenfalls in Erfüllung geht. Mein herzlicher Dank gilt hier dem Landesmuseum Ferdinandeum, dem die Sammlung Kirschl zur Bewahrung und wissenschaftlichen Bearbeitung nach dem Ankauf übergeben wurde und das fünf Jahre später unter dem Motto „Mit dem Auge des Künstlers“ alle kunstinteressierten Menschen einlädt, die Sammlung Kirschl zum ersten Mal persönlich zu betrachten.

Wilfried Kirschl war nicht nur ein hervorragender Künstler, er war auch ein einflussreicher Aktivist im Tiroler Kulturgeschehen. 1930 in Wörgl geboren, wurde er als Maler vor allem von seinem Lehrer an der Akademie in Wien Herbert Boeckl und durch sein Studium in Paris geprägt. Im Jahr 1964 trat er als Mitbegründer der Galerie des Landes im Taxispalais auf und wirkte von 1966 bis 1991 als Mitglied des Kulturbeirates der Tiroler Landesregierung. Auch in den Bestrebungen zur Errichtung eines eigenen Hauses der Kunst in Innsbruck in den 1990er Jahren hat er eine wichtige Rolle gespielt.

Wilfried Kirschl war aber nicht nur ein großer Maler, er hat sich auch als Autor und Kunstpublizist einen Namen gemacht. Als solcher widmete er sich unter anderem der Erforschung von Werk und Leben Albin Egger-Lienz' und Carl Mosers und hat mit seinen Monographien über sie Maßstäbe gesetzt. Seine Sammlung ist nicht nur von objektiv großem Wert, sie hebt auch die vielschichtige Persönlichkeit des im Jahr 2010 verstorbenen Künstlers und Kunstvermittlers Kirschl hervor. Er hinterließ zahlreiche wissenschaftliche Dokumente und über 300 Werke von 67 KünstlerInnen. Sammlungsschwerpunkte bilden dabei Gemälde von Albin Egger-Lienz, Arbeiten von Ludwig Penz

und Carl Moser, den er aus der Vergessenheit holte. Exemplarische Werke u. a. von Gerhild Diesner, Anton Tiefenthaler, Paul Flora, Peter Prandstetter und Norbert Drexel vertreten die Kunst nach 1945, einige davon stammen auch von Kirschl selbst.

Der nunmehr vorliegende umfangreiche Katalog bietet Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser, einen perfekten Überblick über die Exponate der Sammlung Kirschl und zeugt einmal mehr von deren Qualität. Ich wünsche Ihnen vergnügliche Stunden beim Durchblättern und Betrachten!

DDr. Herwig van Staa
Präsident des Tiroler Landtages

EINLEITUNG

Günther Dankl

„Mit dem Auge des Künstlers“ – ich denke, diese Formulierung als Titel für die Ausstellung und den Katalog zu seiner Sammlung hätte Wilfried Kirschl auch gefallen. „Mit dem Auge des Künstlers“ hat er nämlich nicht nur die Landschaft und das Licht Griechenlands in seinen Gemälden festgehalten oder auf der Leinwand unterschiedliche Gegenstände zu subtilen Stillleben arrangiert, „mit dem Auge des Künstlers“ hat er auch über die Jahre hindurch mehr als 350 Werke zusammengetragen und zu einer Sammlung zusammengefügt. 2012 von der öffentlichen Hand angekauft und den Tiroler Landesmuseen zur Bewahrung und wissenschaftlichen Bearbeitung übergeben, bildet sie seither eine wesentliche Erweiterung des Bestandes der Modernen Galerie am Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Wilfried Kirschl (Wörgl 1930–2010 Innsbruck) war Maler, Kurator, Publizist und Kunsttheoretiker in einer Person. Als Mitbegründer der Galerie im Taxispalais 1964 hat er allein für diese 38 Ausstellungen alleine oder gemeinsam mit den anderen Kuratoren kuratiert, darunter solche von Rudolf Wacker, Wilhelm Thöny, Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Alfred Kubin, Klemens Brosch, Oskar Kokoschka, Egon Schiele und Gustav Klimt. Darüber hinaus hat er auch das Werk einer Reihe von Tiroler Künstlern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wie Artur Nikodem, Hans Weber-Tyrol, Alfons Walde, Max von Esterle, Erich Lechleitner oder Leo Putz anhand nie gezeigter Arbeiten in einem völlig neuen Licht präsentiert.

Aus diesen Ausstellungen hervorgegangen ist die großangelegte Schau „Malerei und Graphik in Tirol 1900–1940“ in der Wiener Secession und im Innsbrucker Kongresshaus von 1973, die eine Neubewertung der Tiroler Kunst dieser Zeit sowohl innerhalb als auch außerhalb der Landesgrenzen bewirkte. Wie bereits bei den vorangegangenen Präsentationen war auch bei dieser seine Arbeits- und Vorgangsweise durch ein intensives Quellenstudium geprägt. So trat er nicht nur während der Vorbereitungsphasen mit Angehörigen, Freunden und Bekannten der Künstler und Künstlerinnen in Kontakt, auch im Anschluss an die Ausstellungen holte er weitere Informationen ein und hielt

diese in seinem privaten Archiv fest. Auf diesen „Basisforschungen“ beruhen auch seine monographischen und editorischen Leistungen für die Kunst Tirols: Max von Esterle. Karikaturen und Kritiken (1971), Gerhild Diesner (1979), Anton Tiefenthaler (1981), Carl Moser (1989), Hilde Nöbl (1991) und Anton Tiefenthaler (1999). Postum erscheint 2011 die Monographie zu „Ludwig Penz“, an der er zu Lebzeiten noch intensiv mitgearbeitet hat.

Die wohl herausragendste Meisterleistung bildet die 1977 erstmals und 1996 in zweiter Auflage erschienene umfassende Darstellung des Gesamtwerkes von Albin Egger-Lienz. Auf insgesamt 500 Seiten hat Kirschl das Schaffen von Egger-Lienz unter Einbeziehung eines umfangreichen Quellenmaterials dargestellt und dabei Analysen der Entstehung, der Raum- und Farbgestaltungen der Bilder detailreich in thematischen, biographischen und zeitgeschichtlichen Zusammenhängen ausgebreitet. Wenn auch nicht so umfangreich, so dennoch, was das Quellenstudium betrifft, vergleichbar, gestaltet sich die 1989 erschienene Monographie über „Carl Moser“.

Neben seinem eigenen Kunstschaffen und seiner kuratorischen und publizistischen Tätigkeit hat sich Wilfried Kirschl auch immer wieder kulturpolitisch zu Wort gemeldet. Von 1966 bis 1991 war er Mitglied des Kulturbeirates des Landes Tirol und von 1991 bis 2006 Mitglied des Verwaltungsausschusses und des Fachausschusses für Kunst im Verein Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum. Als Vizepräsident (ab 1970) und späteres Mitglied des Vorstands der Tiroler Künstlerschaft (ab 1986) hat er für dieselbe nicht nur mehrere Ausstellungen durchgeführt, sondern auch die Geschicke des Vereins über Jahre hindurch entscheidend geprägt.

Kirschls Sammeltätigkeit ist aufs Engste mit seinen Ausstellungen und seiner kunsttheoretischen Arbeit verbunden. Über vier Jahrzehnte hat er mit dem Gespür für Qualität des Malers und Kunstschriftstellers aus den von ihm eingesehenen Nachlässen jene Werke erworben, die auch für seine dokumentarische und archivarische Arbeitsweise bezeichnend sind. Entsprechend seiner Interessens-

gebiete und Forschungsbereiche bilden dabei Werke von Albin Egger-Lienz, Carl Moser, Ludwig Penz, Ottomar Zeiller, Artur Nikodem, Erich Lechleitner oder Sepp Orgler Schwerpunkte der Kunst von 1900 bis 1940. Die Kunst nach 1945 ist u. a. durch Arbeiten seiner Freunde und KünstlerkollegInnen Gerhild Diesner, Anton Tiefenthaler, Paul Flora, Peter Prandstetter, Norbert Drexel, Markus Valazza, Franz Pöhacker, Rudi Wach oder Gernot Baur vertreten. Werke von Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Alfred Kubin, Rudolf Wacker, André Lhote, Georges Rouault oder Herbert Boeckl

dokumentieren darüber hinaus das regionale, nationale und internationale Beziehungsgeflecht innerhalb dessen sich Wilfried Kirschl zeit seines Schaffens sowohl mit seiner Kunst als auch seinem kunstwissenschaftlichen und kulturellen Handlungskontinuum bewegt hat. Dabei sind es nicht die großen Werke, sondern die mehr unscheinbaren, skizzenhaften und mitunter untypischen gewesen, die er mit „dem Auge des Künstlers“ gesammelt und dementsprechend einmal in einer Ausstellung selbst als „Fundstücke“ bezeichnet hat.

DANK

Am Zustandekommen der Ausstellung und der vorliegenden Publikation waren zahlreiche Personen beteiligt. Die wissenschaftliche Bearbeitung der Sammlung hat Isabel Pedevilla vorgenommen. Unterstützt wurde sie dabei in hervorragender Weise von Carl Kraus, dem dafür herzlich gedankt sei. Beide haben auch am Konzept der Ausstellung maßgeblich mitgearbeitet. Wertvolle Hinweise zur wissenschaftlichen Bearbeitung trugen auch Prof. Walter Schmidt und Prof. Markus Neuwirth bei. Weitere Unterstützung erfolgte durch Phillip Haas, Stefan und Ruth Haas, die beiden Mitarbeiterinnen des Forschungsinstituts Brenner-Archiv Ursula A. Schneider und Annette Steinsiek sowie durch Elisabeth

Steinlechner vom ORF Landesstudio Tirol. Ihnen allen danke ich an dieser Stelle für ihre Hinweise oder direkte Mitarbeit. Insbesondere danke ich aber auch allen Autorinnen und Autoren des Kataloges, den beiden Ausstellungsgestaltern Anna-Marita Lang und Holger Wallat, Irene Daz für die graphische Gestaltung sowie Krista Hauser-Nowak, Ilse Abka-Prandstetter, Carl Kraus, Georg Loewit, Walter Methlagl, Markus Neuwirth, Reiner Schiestl und Rudi Wach für ihre Teilnahme an den Podiumsgesprächen zur Ausstellung, nicht zuletzt – und ganz besonders – allen Kolleginnen und Kollegen im Haus, die mit ihrem ganzen Einsatz an der Ausstellung mitgewirkt haben.

ERINNERUNGSBILDER

Jutta Katharina Kiechl

Eine Postkarte, soeben bei mir angekommen, zeigt die Abbildung einer Radierung von Georges Rouault. Er hat einen müden, gebeugten, jedoch verinnerlichten Menschen dargestellt. „Le dur métier de vivre“ – dieser Titel wird mich durch vielschichtige Erinnerungsbilder meiner langjährigen Freundschaft mit Wilfried Kirschl leiten. Le dur métier de vivre – der schwere Beruf zu leben.

SCHNEE AUF DEN ZWEIGEN

Da sehe ich Wilfried heimkommen von seiner vormittäglichen Stadtrunde, die letzten Stufen bis zur Wohnungstüre. Sich hinlegen, ausruhen, die Hand über dem Herzen einer Begegnung nachspüren. Als heute im Hofgarten sein alter Malerfreund Norbert Drexel auf ihn zugegangen ist, hat er um ihn eine Aura von Einsamkeit wahrgenommen, jene Einsamkeit, die er von sich selber kennt. Diesen Rückzug in die innere Welt, wenn die äußere fremd geworden ist. Die Maler und Bildhauer der Nachkriegszeit organisieren keine Ausstellungen mehr im Land, auch nicht im Kunstpavillon, ein anderer Geist ist eingezogen. Bezeichnend die Aussage eines sehr betagten Kollegen anlässlich der Eröffnung seiner Personale im Stadtmuseum, er habe gar nicht gewusst, dass es ihn noch gibt.

Sorge auch um das Stadtbild von Innsbruck nach der Erfahrung von Vergeblichkeit, dort wo zweifelhafte Großprojekte nicht verhindert werden konnten, so wie das in den letzten Jahrzehnten durch den Einsatz einer kleinen, aber im Widerstand erprobten Gruppe noch möglich war. Unerhört blieb seine Stimme für den Erhalt des Adolf-Pichler-Platzes in der alten gewachsenen Form, wirkungslos waren die unzähligen Unterschriften gegen das Hungerburg-Bahnprojekt.

Wilfrieds Blick geht zur Balkontüre hin, dahinter die Ahornbäume in der Sennstraße. Es hat ein wenig geschneit, Weiß zeichnet das feuchte Schwarz der Zweige nach.

An den südseitigen Fenstern der Wohnung filtern naturweiße Vorhänge das grelle Tageslicht. Eine milde Helligkeit geht über in den schattigen nördlich ausgerichteten Raum. Die Anwesenheit der dunklen Möbel in ihrer einfachen Strenge. Sie kommen aus dem Nachlass von Ludwig Erik Tesar, dem väterlichen Freund des damals jungen Malers Wilfried Kirschl. Dass sie damals nicht zu Hasenställen wurden, war ihm ein Anliegen, und er nahm sie zu sich, jetzt ist er mit ihnen alt geworden. Vollholzbretter biegen sich unter der Bücherlast, eines dieser Regale nimmt die gesamte Breite der Ostwand im Wohnzimmer ein und reicht vom Boden bis zur Decke. Auf dem sehr schmalen mittelgroßen Schrank liegt auf Augenhöhe ein kantig getrockneter rostroter Granatapfel, leicht seitlich geneigt, nicht zufällig, wie auch sein Schatten auf der ockergelben Schale, je nach Lichteinfall. Darüber in Gold gerahmt die kleine Egger-Lienz Zeichnung von Lorli.

Ein Chor von Bildern, das „Rotkappl“ aber als Solistin der Stille hier. Diese Rötzelzeichnung auf hellgrauem Leinengrund, wie ein großes Gemälde. So hat Artur Nikodem seine geliebte todkranke Gunda porträtiert. Für sie leuchtend gelbe Mimosen, eingefrischt in einer milchiggrünen Jugendstilvase auf der Kommode unter dem Bild. Das „Rotkappl“ hat Wilfried auf einem Dachboden gefunden, eine von Ruß und Staub bedeckte zusammengerollte Leinwand. Mit Weißbrotkrümeln reinigte er behutsam das schwarze Gewebe. So hat er sie ans Licht geholt, diese geheimnisvolle junge Frau, ihr Lächeln aus den müden Augen, das lange rötliche Haar, den entblößten Oberkörper, die Hand mit dem Fächer.

DER EINSIEDLER

Um seine Anstellung als Kunsterzieher im Paulinum Schwaz ging es damals, gleich nach dem Abschluss der Akademie. Eine Empfehlung zur Person war gefragt, und der Pfarrer von Maria-Hilf gab dazu die Auskunft, dass Kirschl bisher weder im Guten noch im Bösen aufgefallen sei.



So einfach komme ich nicht davon, wenn ich gefordert bin, über diesen mir so vertrauten Künstler zu schreiben. Der Altersunterschied zwischen uns betrug siebenundzwanzig Jahre. Ein Schwarz-Weiß-Foto, aufgenommen am Tag meiner Geburt, zeigt den feschen jungen Wilfried, seinen Kopf in die Hand gestützt, nachdenklich lächelnd.

Zu Beginn unserer Beziehung wurde ein erstes Gewitterwölklein nicht als zukunftsweisend erkannt. Der Maler hatte sich für mehrere Wochen auf eine griechische Insel zurückgezogen, sozusagen als Einstieg für seine Arbeit an der großen Carl Moser-Monographie. Es war wohl keine gute Idee von mir, ihn dort für einige Tage zu besuchen. Wenn ich morgens aufgewacht bin, war er schon längst draußen und zeichnete, bevor im grellen Tageslicht die Schatten hart wurden. Das erste Frühstück hatte er mit den Fischern am Meer eingenommen, beim zweiten mit mir kreisten seine Gedanken bereits um den Text, den er diesmal nicht aus dem Vollen schöpfen konnte, über das Leben von Carl Moser war wenig in Erfahrung zu bringen.

Auch hatte mir die Hitze zugesetzt. Ich nahm ein Taxi und fuhr zum griechisch-orthodoxen Frauenkloster, Schatten und Begegnung suchend. Eine in schwarz gekleidete Schwester führte mich ins Sprechzimmer, bot mir Wasser, Obst und gebackene Süßigkeiten an. Sie hieß Paraskevi, das bedeutet Freitag. Wie gerne hätte ich ihr blasses, herbes Gesicht gezeichnet. Die Einladung zu weiteren Gesprächen und zu gemeinsamen Gebetszeiten führte dazu, dass meine Zeit auf Patmos klar strukturiert und auf eine unerwartete Weise beglückend wurde. Beim Abschied fragte mich Schwester Paraskevi, ob ich in ihrem Kloster leben möchte. Dass ich verwitwet sei und meine Söhne aus dieser Ehe noch nicht volljährig, brachte ich vor, sie aber meinte, die wenigen Jahre könnten wir gut überbrücken. Spätestens jetzt musste ich Wilfried ins Gespräch bringen. Ein Mann aber war das kleinste Hindernis für Paraskevi. Die Schwester zeigte auf einen Hügel unterhalb des Klosters, dort in einer Klause könne er leben, würde versorgt und dürfe die Morgenandacht mitfeiern, so wie der eine oder andere Ehemann vor ihm, der auf seine Frau verzichtet hatte. Wilfried hingegen wurde von den Taxifahrern gewarnt, er müsse besser auf mich achtgeben.

Als Maler glich er in der Tat einem Einsiedler, in sich gekehrt, nur der Betrachtung und der Arbeit hingegeben, von der Sonne geleitet, die ihm Licht gab und zeigte, wann

Feierabend war. Mir, die ich in Erfüllung meiner familiären Aufgaben den eigenen künstlerischen Weg nur mühsam gehen konnte, hat seine Ruhe gut getan, ich erlebte sie als stimmig für uns alle. Der Absolutheitsanspruch der Kunst in Kirschls Leben trat erst dann störend zwischen uns, wenn der Maler wieder einmal zum Schriftsteller mutierte. Da legte er die Arbeit im Atelier für lange Zeit still, und es begannen sich die Poren seiner Durchlässigkeit für das Leben um ihn zu schließen. Er sammelte seine Kräfte und ging mit eiserner Disziplin ans Werk.

Einem beinahe vergessenen Künstler wie Carl Moser zu der Wertschätzung verhelfen, die er verdient, den fast nicht mehr lesbaren Spuren seines Lebens nachgehen, weithin verstreute Werke einsammeln, was sich zeigt ins Wort bringen, Farbabbildungen selber abstimmen, unnachgiebig so lange bis sie entsprechen, die großen Ausstellungen im In- und Ausland betreuen, das alles hält dem Vergleich mit den Anforderungen einer Expedition stand.

„Doch wahren Ruhm wird der genießen, der Farben kauft und malt mit diesen.“ Nicht selten hat Wilfried dieses Zitat von Wilhelm Busch vor sich hingesagt, grantig, wenn ihm wieder einmal eine Kunstinstitution gar zu weit hergeholt schien, oder heiter, als Aufmunterung an sich selbst gerichtet, endlich ins Atelier zu gehen und dort zu arbeiten.

Der ölige Duft der Farben hatte sich noch monatelang in den Räumen gehalten. Jetzt holt der Maler sie hervor, die herumstehenden, noch unfertigen Bilder, sieht sie nach dem langen zeitlichen Abstand mit anderen Augen. Es zeigen sich skizzenhaft bemalte Leinwände und verheißungsvoll scheinende, solche, denen die Ruhezeit gut getan hat, die nicht mehr viel brauchen. Andere werden wieder zurückgestellt, mit dem Gesicht zur Wand. Eintrocknete Farbschichten vom Maltisch abkratzen, unverschlossene verhärtete Tuben aussortieren, auf- und abgehen im Atelier, nach Gegenständen greifen und ein Stillleben zusammenstellen. Einen Blick auf die silbrig-graue Patina aus Staub werfen, welche sich wie ein Geheimnis über die ursprüngliche Farbigkeit alter Gefäße aus Glas und Ton gelegt hat. Dicht stehen sie beieinander, wie wartend im hölzernen Regal. Etwas finden in sich oder außerhalb, das hilft diese Fremdheit zu überwinden, der Funke eben für das erste Bild nach der langen Pause.

In Skizzenbüchern blättern, Mappen mit frühen Zeichnungen und Pastellen durchschauen, alten Motiven neues Leben geben, weil es keine Reisen mehr gibt, zu beschwerlich sind sie geworden.

Er betrachtet die aufgestellten Gegenstände von allen Seiten, erwartet, dass jede Ansicht stimmig ist. Dafür nimmt er kleinste Verschiebungen vor, ein schier endloses Zurechtrücken und Zurückstellen, Aufrichten, Hinlegen und Wegnehmen der Darsteller, bis es allmählich still wird auf dieser kleinen Bühne.

HERBSTLICHES

Eine Bleistiftskizze von Wilfried möchte ich anfertigen, während er ruht, den Kopf leicht seitlich geneigt, seine Hand über dem Herzen. Draußen ist es Frühling, aber Herbstliches steht im Raum. Zeichnend spüre ich, dass wir beide nicht wie geplant die Modigliani-Ausstellung in Lugano besuchen dürfen, eine Gesichtshälfte im Porträt ist unklar ausgefallen, wie hinter einem Schleier. Eine Vorahnung spricht gegen die Reise. Am darauf folgenden Morgen gehen wir im Hofgarten spazieren, während am Bahnhof unser Zug in Richtung Lugano abfährt. Ein glitzernder Tag und plötzlich Wilfried, der auf einem Auge nichts mehr sieht. In seiner Halsschlagader hat sich ein Thrombus gelöst.

Im Verlauf der chronischen Erkrankung traten immer wieder schlagartig lebensbedrohliche Situationen auf. Wenn Wilfried klagte, dann über große Müdigkeit. Er nannte seine Tabletten Gutelen, las niemals Beipackzettel, legte keinen Wert auf Prognosen, wartete vielmehr ergeben auf Besserung. Wer ihn dabei schnurrend unterstützte, war das Zamperle. Der rundliche kleine Kater legte sich dabei so auf den alten Herrn, dass sich die beiden aus nächster Nähe in die Augen schauen konnten. Grün wie ein Bergsee waren die vom Zamperle, mit großen schwarzen Pupillen.

ALBIN EGGER-LIENZ

Ein Blick auf die über fünf Kilogramm schwere Albin Egger-Lienz Monographie im Bücherregal genügte, und ich spürte Dankbarkeit dafür, dass ich die Entstehung dieses Werkes zumindest nicht habe miterleben müssen. Ein Schock, die Ankündigung einer aufwändigen Über-

arbeitung dieses Buches im Rahmen einer Neuauflage. Anschließend wollte Wilfried sich noch des früh verstorbenen Bildhauers Ludwig Penz annehmen, ein Herzensanliegen seit langem, diese stille Künstlerseele zu würdigen.

Zuvor aber Albin Egger-Lienz wo immer ich hinschaute. Alle Ablageflächen in unserer Wohnung bedeckt mit Notizen und Andrucken immer derselben Bilder, nur durch feinste Nuancen voneinander unterschieden, wegen des besseren Überblicks auch ausgebreitet auf dem Boden. Man konnte gut sehen, dass Wilfrieds Bücher noch in alter Manier fern von neuen Möglichkeiten entstanden. Ein Vorhaben, das ihn gesundheitlich überforderte, so dass Notarzteinsätze und Druckereitermine aneinander gerieten. Dennoch, es ist gelungen. Für mich aber hatte diese Hingabe an die Kunst, wie ich sie miterlebte, mit der Zeit ein lebensfeindliches Gesicht angenommen.

AUFGELÖST

Wie aus dem Nichts kam die Sehnsucht, mit blinden Menschen beisammen zu sein. Als beim Kennenlernen die Kinder der Sehbehindertenschule mein Gesicht und meine Hände abtasteten, da war mir, als würden sie mich lesen, als wollten sie mir meine aufgelösten Konturen zurückgeben. Ich war eingeladen, mit ihnen den Alltag zu leben, ihre Feste mitzufeiern. Beim Krippenspiel, da sah ich sie, meine Freunde, als Hirten und Engel.

„Kinderalm“, so wird das Kloster genannt, an der Sonnenseite eines Berghanges in St. Veit. Dort wohnen Kartäuserinnen in ihren Hütten, knapp unterhalb der Baumgrenze. Sie gehen in Bergschuhen und tragen Kapuzenkleider aus naturweißem gröberem Stoff. Die Kirche ist aus Holz gebaut, keine Verzierungen, keine Orgel. Choräle, Gebet und Schweigen erfüllen diesen Raum. Wie die sternklaren Winternächte auf dem Berg, wie der tiefe Schnee so die Stille, wie das Kerzenlicht, wie der Schein auf den Ikonen der Friede.

Gott hat nie versprochen, dass es leicht wird, aber gut.

Wilfried war ein Zuhörer, der das Kostbare, das beinahe Unsagbare dankbar in Empfang nahm und es nicht beschädigte. Vor der Scheidung kam es noch zu einem gemeinsamen Besuch von uns beiden auf der Kinderalm.

GOLDENE SCHATTEN – BLAUE SCHATTEN – SCHÖNES LICHT

Ein Stillleben für mich mit Kegel, Ei und weißer Schale, darin wässrig blaue Perlen, „Platea Methamórhosis“, Ort der Verwandlung, hauchzart auf den nachtblauen Bildgrund geschrieben.

Sein Zimmer im Pflegeheim ist mit vertrauten Gegenständen eingerichtet, auch einige seiner Bilder umgeben ihn. Vom Bett aus kann er über den Inn bis Mühlau schauen, dort auf dem alten Friedhof, in der Nähe von Georg Trakl, möchte er begraben sein. Wilfried sieht die Weide draußen und dirigiert mit leiser Hand die Melodie der sich bewegenden Zweige.

Er ist immer gerne aufgestanden und gerne schlafen gegangen, ist mit Sehnsucht verreist und ebenso wiedergekehrt. In Treue hat er zu Allerheiligen die Gräber längst verstorbener Künstler besucht. Die Winter nahm er hin und freute sich alle Jahre auf Maria Lichtmess am zweiten Februar. Wie ein Tor zum Frühling erschien ihm dieser Tag, auch blieb es im Atelier schon merkbar länger hell.

Hinter der großen Fensterscheibe des kahlen Krankenzimmers in der Klinik eine kalte Nacht im Januar. Ich kann mich nicht an Lichter erinnern. In Wilfrieds Augen aber ein Strahlen. Zu Maria Lichtmess ist er begraben worden. In seinem Pastell „Weg in Tinos“ führt dieser zwischen weißen Mauern zu einem fast visionär wirkenden Garten mit zarten Baumstämmen, hellblau schattigen und solchen im rötlichen Schein.

Von Wilfried habe ich gelernt zu sagen: Schönes Licht, statt schönes Wetter. Das war der Anfang einer bewussten Art der Wahrnehmung, einer die mit Geheimnis zu tun hat, mit Staunen.

Rosa Töne in silbrig weißen Birkenstämmen, goldene Schatten, blaue Schatten, ein Kindergesicht wie aus einem Bild von Paula Modersohn-Becker, Blattformen wie fliegende Vögel, die Ruhe eines Pferdes, wie träumend im hohen Gras, durch welches der Wind streift.

Fast andächtig haben wir uns solche Eindrücke mitgeteilt, auch in den Jahren nach unserer Trennung, beinahe täglich bis zuletzt. Am Morgen desselben Tages, an dem Wilfried schwer verunglückt ist, hat er mir beschrieben, wie

zauberhaft der frisch gefallene Schnee auf den Zweigen der Ahornbäume liegt. Und immer noch, im siebten Jahr nach seinem Tod, lebt in mir diese Gewohnheit des Mitteilens weiter, ohne Worte, im Herzen gesprochen.

Da sind wir uns einig, dass mein Leo nicht einfach nur ein graubrauner Straßenköter aus Spanien ist, vielmehr ein Bild von einem Hund: So finden wir das Silberweiß des Raureifs auf fahlgelbem Gras wieder in der Farbigkeit seiner Haare, seitlich an der dunklen Schnauze beginnend bis hinauf zur Stirn und den Schlappohren. Wie den Waldboden, modrig braun oder sandig hell, durchmischt mit rostfarbenen Fichtennadeln, so sehen wir sein Fell. Unbeschreiblich aber die mittlerweile gar nicht mehr traurigen Augen, schwarz umrandet, lieb.

Und ich sehe Wilfried lachen, sein befreiendes, sein junges Lachen.

Mitte Februar 2017, es ist schon merkbar länger hell, am Waldrand werden sich bald wieder Märzenblümchen einstellen, von einem Tag auf den anderen. Die Erinnerung an Wilfried Kirschl ist lebendig, das Vergangene noch nicht fern, dennoch, in der Geschichte Europas ist umgeblättert worden. Er hat den Krieg als Sohn einer sehr jungen, beinamputierten alleinerziehenden Mutter von drei Kindern erlebt. Sein liebstes Hölderlin-Zitat „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ hatte er verinnerlicht. Auf der Suche nach einem einzigen Bild sei er, und um dieses zu finden, würde er ein Leben lang malen. Seine Sammlung ist ebenso Ausdruck dieses Suchens, gleichzeitig Bekenntnis eines Wissenden.

Abb. S. 12
Auf der Insel Ios, 1967
{Foto: Nachlass Wilfried Kirschl}